

Auf den Hund gekommen



von Eva Schreuer

Die Hundepopulation hat sich in den letzten Jahrzehnten vervielfacht. Immer mehr junge und alte Menschen, Singles und Familien setzen auf den Hund als „besten Freund“ – gleichzeitig mehren sich die Schlagzeilen über aggressive Hunde und Bissverletzungen.

Liegt's an den Hunden?...

Georg Schmid und *Florian Seipl* haben sich erst vor kurzem selbständig gemacht: als Trainer für Hunde und ihre Menschen. Die beiden Oberösterreicher kommen aus sozialen Berufen und bewiesen im WEGE-Interview fundiertes Wissen über das Zusammenleben von Mensch und Hund.

Warum kommen immer mehr Menschen auf den Hund?

Georg: Der Hauptbeweggrund ist heutzutage „Sozialpartnerschaft“. Der Hund wird immer öfter zum Ersatz für Partner, Freunde, Kinder, Familie etc. Das ist wirklich ein sehr neues Phänomen, weil bis vor etwa 50, 60 Jahren war der Hund als Lebenspartner gar kein Thema – da musste man sich um ganz andere

Dinge kümmern, um Existenzsicherung und dass die eigene Familie gut versorgt ist.

Florian: Viele Leute sehen den Hund heute auch als „Sportgerät“, als Freizeitbeschäftigung. *„Jetzt nehm ich mir einen Hund, damit ich wieder öfter raus gehe und mich bewege.“*... Dass der Hund aber nicht nur beim Joggen, Radeln oder Reiten, sondern den ganzen Tag um sie herum ist und Zuwendung braucht, wird ihnen erst später bewusst.

Georg: Der Hund als „Statussymbol“ ist auch so ein neuer Trend. Manche stecken wirklich viel Geld in die Anschaffung und Haltung von ausgefallenen Rassen, mit denen sie einfach gern auf der Straße gesehen werden wollen.

Die vielen Hunde sind demnach eine Wohlstanderscheinung?

Georg: Offensichtlich. Außerdem hat sich in unserer Gesellschaft so eine romantische Vorstellung von „Familie“ etabliert: Zuerst wird geheiratet, dann ein Kredit aufgenommen, Haus gebaut oder Wohnung eingerichtet, dann bekommt man ein, zwei Kinder – und damit die Familienidylle komplett wird, muss auch ein Hund her. Besonders Leute mit Haus und Garten, wollen dann unbedingt auch einen Hund...

Florian: ...und der Hund gilt dann als vollwertiges Familienmitglied, und wird genauso behandelt wie ein Kind. Die Erziehung des Hundes soll dann irgendwie automatisch mit der Kindererziehung mitlaufen. Man macht sich gar keine großen Gedanken darüber, dass das nicht funktionieren kann, weil der Hund eben kein Kind ist!

Gibt's denn beim Hund gar keine Parallelen zur Kindererziehung?

Georg: Teilweise schon. Das Grenzsetzen zum Beispiel ist beim Hund genauso wichtig. Ein Nein muss auch ein Nein bleiben – das gilt für ein Kind, das an der Supermarktkasse um ein zweites Eis bittelt genauso, wie für einen Hund, der ständig an anderen Menschen hochspringt oder an der Leine zerrt. Das Nein, die Grenze, mit einer gewissen Autorität vermittelt, gibt ja Sicherheit und Klarheit.

Geht man so mit seinem „besten Freund“ um?

Georg: Das mit dem „besten Freund des Menschen“ ist auch so ein romantisches Klischee. Mensch ist Mensch, und Hund ist Hund. Kein Hund verhält sich im richtigen Leben wie Lassie oder Kommissar Rex im Fernsehen – nicht

einmal die Darstellerhunde selber – die machen doch in den Filmszenen auch nur, worauf sie dressiert wurden. Natürlich kann man eine freundschaftliche, liebevolle Beziehung zu seinem Hund aufbauen. Aber viele (vor allem Erst-)Hundebesitzer denken, wenn ich meinen Hund liebe, dann wird er mich selbstverständlich auch lieben, und wenn er „mein bester Freund“ ist, dann wird er auch tun, was ich will. Die Realität sieht anders aus: Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, sieht lauter Hundebesitzer, die von ihrem Hund durch die Gegend gezogen werden – da tun die Menschen, was der Hund will, nicht umgekehrt. *(lacht)*

Da hat der Hund eigentlich das Sagen.

Georg: Auch so ein Phänomen, das man immer öfter beobachten kann: dass der Hund das Leben des Menschen bestimmt. Man kann nicht mehr fortgehen, weil der Hund nicht alleine zu Hause bleibt, weil er weint, winselt oder die Möbel zerfetzt. Man kann nicht in Urlaub fahren, man kann alles Mögliche nicht mehr tun, weil man einen Hund hat... Was soll das bitteschön? Wer hat hier die Kontrolle?!

Wahrscheinlich durch die ganzen Tier-

schutzdebatten haben Hunde in unserer Gesellschaft eine völlig neue Position. Es gibt sogar Studien, dass Herr und Frau Österreicher eher eingreifen, wenn jemand seinen Hund schlägt, als wenn ein Mensch auf der Straße zusammengeschlagen oder ein Kind misshandelt wird. Natürlich sollte keiner seinen Hund schlagen – aber wir sollten schon darüber nachdenken, wo unsere Wertigkeiten liegen... Die viel zitierte „Gewaltfreiheit“ funktioniert doch am besten, wenn wir lernen unsere Grenzen klar zu kommunizieren. Darum geht es!

Florian: Bei vielen besteht auch die Gefahr, dass der Hund allzu vermenschlicht wird. Manche Hundebesitzer projizieren alle ihre menschlichen Bedürfnisse auf den Hund. Die behandeln ihn tatsächlich wie einen Partner oder ein Kind – Manterl anziehen beim Gassigehen, damit er sich nicht verkühlt, Bussi hin, Bussi her, und in der Nacht nehmen sie den Hund mit ins Bett... Das ist doch Wahnsinn! Ein Hund kann doch keine zwischenmenschliche Beziehungen ersetzen. Er fühlt auch nicht so wie ein Mensch. Hunde ticken ganz anders, haben andere Bedürfnisse, Verhaltensweisen, Reaktionsmuster usw.



Ich hab auch den Eindruck, dass die Hundebesitzer immer jünger werden...

Florian: Stimmt. In unserer Generation – also bei den unter 30-Jährigen – wird der Hund auch oft als zuverlässiger, treuer Lebenspartner gesehen. Oder als Kind-Ersatz – entweder in der Hoffnung, dass es mit einem Hund leichter geht, als mit einem Kind, oder sozusagen als „Probelauf“, bevor man sich für Elternschaft entscheidet. Ein befreundetes Paar von mir hat das sogar genauso deklariert: „Jetzt nehmen wir uns erst mal einen Hund zum Üben – und wenn das klappt, dann bekommen wir ein Kind.“

Georg: Bis zu einem gewissen Punkt hat das ja durchaus seine Berechtigung... aber irgendwann geht es beim Hund schon in eine ganz andere Richtung. Dann fühlen sich viele heillos überfordert und wissen nicht mehr, was sie tun sollen. Die Entscheidung für einen Hund sollte einfach nicht leichtfertig getroffen werden.

Welche Kriterien sind wichtig?

Georg: Auch wenn man sich noch so sehr einen Hund wünscht, sollte man sich vorher gut überlegen, ob man überhaupt die Kapazitäten, die Aufmerksamkeit und die Geduld dafür hat, einen





Im Zusammenleben zwischen Mensch und Hund gibt es viele Missverständnisse und Mythen.

eigenen Hund zu erziehen und sich ein Hundeleben lang auf ihn einzulassen. Abgesehen davon ist vielen nicht bewusst, welche große Rolle die Rasse spielt. 99 Prozent der Menschen, die sich einen Hund anschaffen, gehen nach der Optik, nach rein äußerlichen Kriterien: *Mei, der schaut so „lieb“ aus, den finde ich „schön“, „chic“, so „putzig“...* manchen ist es auch wichtig, dass ihr Hund „gefährlich“ aussieht, damit sie sich beschützt fühlen oder damit „posen“ können. Jede Hunderasse hat aber ganz bestimmte Veranlagungen und genetisch verankerte Instinkte. Dann nehmen sich Stadtmenschen zum Beispiel einen Jagdhund und sind ganz erstaunt, dass der durchdreht in ihrer 2-Zimmer-Wohnung.

Jede Rasse hat also ihre bestimmten Aufgaben?

Georg: Genau! Gerade Hunde sind ja Tiere, die schon immer in einer Zweckgemeinschaft mit dem Menschen leben. Früher war es ganz selbstverständlich, dass ein Hirte einen Hütehund hatte, der die Herde zusammenhält, oder der Jäger einen Dackel oder Vorstehhund, der ihm hilft, die Beute aufzuspüren. Und ein Bauer nahm sich einen Hofhund, einen Bernhardiner zum Beispiel, der nicht wildert oder herumstreunt, der grundsätzlich freundlich zu Menschen ist und in der Nacht das Haus bewacht und meldet, wenn jemand kommt. Jede Hunderasse hat spezifische Aufgaben und will diese auch erfüllen können.

Florian: Und trotz der heutigen Rassenvielfalt durch Kreuzungen und Vermischungen trägt jeder Hund diesen

inneren Auftrag in sich. Ein Jagdhund z.B. wird immer einen Jagdtrieb haben. Ein Wachhund sieht es einfach als seine Pflicht, jeden Tag den Briefträger zu melden usw. Das kann man einem Hund nie ganz „überziehen“ – aber man kann diesen „Urtrieb“ im gemeinsamen Training kontrollierbar machen... Es gibt aber auch Rassen, die in unseren Breitengraden gar nicht artgerecht gehalten werden können.

Blöd nur, dass die wenigsten Menschen heutzutage Jäger, Hirten und Bauern sind.

Georg: Natürlich kann man auch als Stadtmensch einen Jagdhund haben. Aber bevor man ihn anschafft, sollte man sich darüber informieren, welche Anlagen der Hund hat und sich damit auseinandersetzen, wie man ihn am besten artgerecht führen und auslasten kann. Meine eigene Schäferhündin hat ich mir auch vor allem als Freund, als Sozialpartner genommen. Aber es war mir von Anfang an klar, dass ich als ihr Mensch für die funktionierende Partnerschaft verantwortlich bin. Und dass ich mir täglich zwei Fragen stellen muss: Was will und brauche ich – und was will und braucht mein Hund?

Und? Was braucht der Hund?

Georg: Jeder Hund will grundsätzlich keinen Stress, sondern Harmonie und ein möglichst ruhiges, unaufgeregtes Leben. Sicherheit, eine Höhle zum Schlafen, regelmäßiges Essen, eine Aufgabe – dann ist der Hund glücklich.

Florian: Hunde sind sozial intelligente Wesen, die partizipieren wollen. Das

heißt, sie wollen sich durchaus einer Gruppe anschließen, sind aber bindungsflexibel – ob Artgenosse oder Mensch ist ihnen salopp gesagt wurscht. Sie gehen auch nicht gerne in Konkurrenz – deshalb weichen sie ihren Artgenossen eher aus, bevor sie sich mit ihnen anlegen.

Und ich dachte immer, der Hund ist ein Rudeltier und sieht den Menschen sozusagen als „Leitwolf“?

Florian: Hunde sind gar keine „Rudeltiere“. Ihre Vorfahren, die Wölfe, schließen sich einem „Leitwolf“ nicht deswegen an, weil er sich besonders als Alpha-Tier aufspielt oder aggressiv Macht ausübt, sondern aus ganz praktischen Gründen: Er ist einfach jenes Tier, das am besten Beute machen, also Futter herbeischaffen kann, das viel Erfahrung hat, Ruhe ausstrahlt und ihnen die meiste Sicherheit gibt. Und genau das wünscht sich jeder Hund auch vom Menschen, mit dem er zusammenlebt – Vertrauen, Sicherheit, Klarheit und Führung.

Georg: Der Hund muss sich am Menschen orientieren können. Ohne den Menschen würde ein Hund, vor allem in den Städten, doch gar nicht überleben. Wenn er einen anderen Hund auf der gegenüberliegenden Straßenseite sieht, würde er einfach drauflosrennen und überfahren werden, er würde Giftködern, irgendwelche giftigen Pflanzen oder verdorbene Sachen fressen, Stromkabel zerbeißen... Wer seinen Hund liebt, braucht in vielen Situationen ein klares, bestimmtes Nein – aber für viele Hundehalter ist das die größte Hürde.



Was Hunde am meisten brauchen, ist eine artgerechte Kommunikation, Klarheit und Ruhe.

Inwiefern?

Florian: Viele haben ein Problem mit dieser klaren Autorität, die der Hund zur Orientierung braucht. Manche versuchen sogar, ihren Hund zu überreden, oder ihn mit Argumenten von etwas zu überzeugen. Das kann nicht funktionieren. Man kann nicht an die Vernunft eines Hundes appellieren, weil er nicht vernunftgebunden, sondern instinktgesteuert ist. Er braucht eine artgerechte Kommunikation und klare Führung, sonst kennt er sich nicht aus.

Könnte das auch der Grund sein, warum man immer öfter von aggressiven Hunden hört oder liest?

Florian: Sicher. Wenn ein Hund merkt, dass sein Mensch überfordert ist oder keine Kontrolle über eine Situation hat, dann wird er unsicher und muss die Kontrolle selber übernehmen. Und wenn die Situation in seinen Augen „Gefahr“ bedeutet, dann muss er sich eben mit Drohgebärden abgrenzen und schlimmstenfalls zubeißen.

Georg: Mir fällt dazu eine Kundin aus einem meiner Trainings ein. Sie hatte einen ganz kleinen Hund, extrem bissig, der hat nicht nur sein Frauchen ständig gezwickt, sondern auch jeden Besucher, der in die Wohnung kam. Der Hund hat sich einfach unterm Sofa versteckt und die Wadeln der Gäste attackiert – was zur Folge hatte, dass die Frau überhaupt niemanden mehr zu sich nach Hause eingeladen hat. Letztendlich hat sich ihr ganzer Alltag nur mehr nach dem Hund gerichtet... Als ich die Frau kennenlernte, wirkte sie ganz unsicher, kleinlaut, ihre Körper-

haltung eher gebückt. Dann haben wir sie in jedem Hundetraining ein bisschen mehr befähigt und gestärkt, dass sie zu dem Hund auch mal streng Nein sagen darf, „Lass das. Das will ich nicht! Es ist nicht okay!“... und man konnte direkt dabei zusehen, wie sich die Beziehung verbessert hat. Der Hund war sichtlich dankbar für die neue Klarheit, wurde viel entspannter und freundlicher – und die Frau geht heute viel aufrechter durchs Leben, hat viel mehr Selbstbewusstsein, ist ein neuer Mensch geworden...

Sozusagen Hundetraining als perfekte Selbsterfahrung?

Florian: Eindeutig! Wir erleben das ständig. In unseren Trainings arbeiten wir ja hauptsächlich mit den Menschen. Die Hunde profitieren allein davon, dass ihr Mensch etwas dazulernt, seine Denk- und Verhaltensmuster verändert.

Welche Fehler müsst ihr in euren Hundetrainings am häufigsten ausmerzen?

Georg: Kommunikationsprobleme sind fast immer ein Thema. Wenn ein Kind zum Beispiel müde und total überdreht ist, wissen die meisten Eltern sofort was zu tun ist und bringen ihr Kind ins Bett. Aber weil unsere Spezies eben ganz andere Verhaltens- und Denkmuster als Hunde hat, fällt es vielen Menschen extrem schwer, wahrzunehmen, wie ihr Hund gerade drauf ist.

Florian: Zum Beispiel glauben die meisten, wenn ein Hund mit dem Schwanz wedelt, dann freut er sich und ist glücklich. Das stimmt nicht. Wedeln ist ein-

fach ein Ausdruck von Anspannung und Erregung. Das kann natürlich auch freudige Erregung sein – aber genauso kann es sein, dass der Hund unsicher ist, dann hat das Wedeln einen ganz anderen Hintergrund. Ein anderer Mythos heißt: „Bellende Hunde beißen nicht“... Schwachsinn! Es geht nicht um Binsenweisheiten, sondern viel mehr darum, dass man lernt, seinen Hund richtig wahrzunehmen. Das funktioniert freilich am besten, wenn man auch gelernt hat, sich selber, die eigenen Bedürfnisse und Befindlichkeiten, gut wahrzunehmen. Wer gut in seiner Mitte ist, hat meistens auch ein gutes Händchen für Hunde... Schon wieder landen wir bei der Selbsterfahrung. (*grinst*)

Demnach sollte in einer guten Hundeschule nicht der Hund, sondern der Mensch im Vordergrund stehen?

Georg: Es wäre zumindest sehr sinnvoll. Aber bei den meisten gängigen Hundeschulen gibt es zwei Extreme. Die einen arbeiten eher mit militanten Methoden – also mit Kommandos wie „Sitz!“, „Platz!“, „Fuß!“, mit Leinenruck, mit Ausdrücken wie „Brechen“ und „Unterwerfen“ des Hundes, bedingungsloser Gehorsam, Schutzdienst ... Dort ist das Hauptinstrument Macht. Und dann gibt es etwas ironisch formuliert die antiautoritäre „Wattebausch-Fraktion“, die sich vermeintlich an den „Bedürfnissen des Hundes“ orientiert: (*säuselt*) „Nein, bitte lass das...“ oder „Jetzt hör bitte auf, das Kind zu beißen“... In beiden Fällen ist oft wenig Fachwissen da. In den meisten Hundeschulen gibt's wenig bis gar keine Infor-



Eine gute Hundeschule vermittelt alltagstaugliche Tools für ein entspanntes Miteinander.

mationen zur rassenspezifischen oder genetischen Veranlagung eines Hundes – geschweige denn, dass auf den Menschen eingegangen wird, der seinen Alltag mit dem Hund teilt. Leider achten die wenigsten Leute auf die Qualität und die Inhalte einer Hundeschule. Sie absolvieren das Training einfach irgendwo, weil es halt sein muss...

Ohne Training geht's gar nicht mit Hund?

Florian: Eine gute Führung macht alles viel einfacher. Wenn man als Hundebesitzer alltagstaugliche Tools in die Hand bekommt, wird doch das Zusammenleben viel entspannter. Wenn ich meinen Hund zum Beispiel im Park von der Leine lasse, dann sollte er sich auf Kommando sofort stoppen lassen oder herkommen, wenn ich ihn rufe – und das nicht drei von zehn Mal, sondern zehn von zehn Mal. Alles andere macht unnötigen Stress. Selbst wenn ein anderer Hund vorbeikommt, darf er nicht von meiner Seite weichen, wenn ich es nicht erlaube.

Georg: Das war ja auch die Grundidee beim Hundeführerschein: Jeder der sich einen Hund nimmt, sollte die Grundbegriffe der Hundehaltung lernen. Die Realität sieht aber so aus, dass erstens viele Menschen viel zu spät ins Hundetraining gehen, weil sie am Anfang meinen, sie wissen eh, wie man mit so einem kleinen Hunderl zurecht kommt... Und zweitens ist das, was Hundeschulen vermitteln, wie gesagt, oft wenig hilfreich.

Was würdet ihr empfehlen?

Georg: Ganz wichtig wäre, dass man sofort, ganz am Anfang der Mensch-Hund-Beziehung ins Hundetraining geht. Besonders wenn man einen kleinen Hund von der Mutter weg zu sich holt, kann man gleich zu Beginn eine gute Basis fürs Zusammenleben schaffen. Das entspannte An-der-Leine-Gehen zum Beispiel funktioniert am besten, wenn es der Hund schon als Welpen lernt. Bei Hundekindern ist es ja nicht anders wie bei Menschenkindern: Sie brauchen Geborgenheit, viel Ruhe, viel Schlaf – und die frühen Prägungen wirken am stärksten. Darum ist es genauso wichtig, sich auch bei älteren Hunden Unterstützung von erfahrenen Hundetrainern zu holen. Wenn sie aus dem Tierheim, einer anderen Familie, einem anderen Setting kommen, haben sie ja auch eine Vorgeschichte, die sie geprägt hat.

Florian: Und wenn der Hund mit mehreren Menschen zusammenlebt, wäre es sehr ratsam, dass alle mit ins Training kommen. Die meisten glauben, dass der Hund einen „Leitwolf“, sozusagen einen „Hauptchef“ braucht, auf den er fixiert werden muss (noch so ein Mythos!), und diese Person geht dann ins Training mit ihm. Im Alltag ist es aber dann oft so, dass das „Herrl“ den ganzen Tag in der Arbeit ist, und der Hund verbringt die meiste Zeit mit den anderen Familienmitgliedern. Gerade für Kinder wäre das ganz wichtig. Wenn Kinder lernen, das Verhalten ihres Hundes zu deuten, wie sie mit ihm am

besten umgehen, dann würde viel weniger passieren...

„Täglich beißen in Österreich neun Hunde zu!“, stand kürzlich in der Zeitung. Und zwar hauptsächlich im Privatbereich, und beim Spielen...

Georg: Nicht nur beim Spielen. Es kann schon genügen, wenn das Kind mit dem Hund im Garten ist, auf eine Biene steigt und laut aufschreit. Wenn die Frequenz im Hundehirn gewisse Reize auslöst, kann der friedlichste Hund plötzlich ausrasten und zubeißen. Dieses Potenzial hat jeder Hund in sich. Vor allem kleine Kinder bis ca. vier Jahre sollte man grundsätzlich nie mit einem Hund alleine lassen.

Leider werden in manchen Hundeschulen oft Methoden angepriesen, die das Zubeißen sogar fördern. Die klassischen Zerrspiele, wo um einen Gegenstand wild „gekämpft“ wird, sind so ein Beispiel... Solche Spiele sind absolut kontraproduktiv. Sie vermitteln dem Hund, dass es durchaus okay ist, mit einem Menschen in Konkurrenz zu gehen und zu kämpfen. Das eigene Herrl hat die Situation wahrscheinlich im Griff und sagt irgendwann „Aus!“ – aber wenn das Nachbarkind mit dem Hund spielen will, um einen Stock kämpft, dabei vielleicht auch noch schreit, fuchtelt oder hinfällt, dann könnte der Hund ganz anders reagieren und die Situation eskalieren.

Das Zerren ist für den Hund also kein lustiges Spiel?



Florian Seipl



Georg Schmid

Florian: Es ist für ihn nicht lustig, sondern eher lustbetont, weil es einen Instinkt in ihm befriedigt. Egal wie klein oder groß, putzig oder furchteinflößend ein Hund ist – artspezifisch ist jeder Hund ein Raubtier und hat demnach auch ein Beutefangverhalten. Bei Zerrspielen hält der Hund das Spielzeug mit den Zähnen fest, der Mensch zieht daran, schüttelt es meist noch hin und her – das Raubtier Hund macht genau das mit seiner Beute: jagen, zubeißen, schütteln, töten! Bei einem Quietschspielzeug kommt dann auch noch der Aspekt des „Todesschreis der Beute“ dazu. Das sind lauter Reize, die es in der Hundeerziehung dringend zu vermeiden gilt. Quietschspielzeug für Hunde gehörten eigentlich generell verboten.

Georg: Wer seinem Hund jemals sowas gekauft hat, kann wahrscheinlich bestätigen: Der Hund beißt so lange auf dem quietschenden Ding herum, bis es zu quietschen aufhört – also tot ist. Und dann sagen die Leute „Mei, das hat ihm so gefallen, ich kauf ihm gleich ein neues!“... (lacht) Nicht wirklich verstanden, wie ein Hundehirn tickt!

Dann also lieber Stöckchen und Bälle werfen?

Florian: Auch auf die Gefahr hin, dass jetzt viele Hundebesitzer enttäuscht aufschreien: Das Stockerlwerfen fällt ebenfalls in die Kategorie „Raubtierverhalten“. Es simuliert die flüchtende Beute, der der Hund nachhetzen muss. Der Hund ist dabei nicht auf den werfenden Menschen fokussiert, sondern reagiert

ausschließlich auf die Bewegung des geworfenen Gegenstands. Er KANN gar nicht anders, als nachrennen. Das Werfen weckt in ihm tief verwurzelte Instinkte, die Jagd- und Hetzlust, sein Körper schüttet dabei eine Menge Adrenalin aus – aber ein Spiel, bei dem der Hund artgerecht gefordert und ausgelastet wird, schaut anders aus.

Wie denn? Was macht ihr zum Beispiel mit den Hunden im Training?

Georg: Da gibt es viele Angebote, die den Hund art- und rassegerecht fordern und auslasten. Jagdhunden zum Beispiel werden von ihren Besitzern Fährten gelegt. Dabei wird ein Gegenstand nicht einfach irgendwohin geworfen, sondern es gibt ganz klare Spielregeln: Der Hund muss sich zuerst hinsetzen – vor ihm liegt z.B. die Leine als Symbol für „Warten“ – dann geht man weg und versteckt den Gegenstand, kommt wieder zurück zum Hund – und erst beim Signal „Suchen“ läuft der Hund los und darf den Gegenstand apportieren. Sowas macht Hunden wirklich Spaß. Sie müssen dabei ihre Nase einsetzen und verfeinern, es fordert ihre Kopfleistung, und man kann die Herausforderungen jederzeit ausbauen, wenn es für den Hund zu einfach wird.

Puhh. Ganz schön viel, was man als Hundebesitzer so alles bedenken und lernen muss...

Georg: ...aber es zahlt sich aus, weil der Hund das Leben wirklich bereichern kann – wenn es ein entspanntes Mit-

einander gibt. Als Hundehalter hat man eine hohe Verantwortung, nicht nur für das Wohlbefinden des Hundes, sondern auch der Gesellschaft gegenüber. Die beschränkt sich nicht nur aufs Einsammeln von Hundehäufeln und Einhalten der Leinenpflicht – ein orientierungsloser Hund kann einfach andere Menschen gefährden, Autounfälle auslösen, Dinge beschädigen... und schlimmstenfalls auch töten, wie wir alle wissen. Wenn man das Wohlbefinden der Menschen und der Hunde im Auge behält, dann kann das Geschenk aber tatsächlich eine „wahre Freundschaft“ zwischen Mensch und Tier sein.

infos & literatur

Georg Schmid

Jg. 1982, lebt in Linz, hat nach der Matura Sozialarbeit studiert und war mehrere Jahre im Sozialbereich tätig, zuletzt in der Betreuung von Haftentlassenen. Nach einer 3-jährigen Ausbildung bei Anton Fichtlmeier (s. Internettipps) hat er sich im April 2013 als Hundetrainer selbstständig gemacht und arbeitet nebenbei auch als Vortragender in Schulen zum Thema „Alkohol- und Suchtprävention“. Seiner 4-jährigen Schäferhündin „Fly“ ist er sehr dankbar für die vielen Entwicklungsanstöße in seinem Leben, vor allem für den Lernprozess des Verantwortung-Übernehmens.

Kontakt: www.hundeschule-ooe.at

Florian Seipl

Jg. 1982, ist gelernter Fachsozialbetreuer und Gewaltpädagog, in Ausbildung zum Mediator und Psychotherapeuten und unterrichtet derzeit diplomierte Behindertenbetreuer der Caritas im Bereich „Kommunikation“. Er hat gemeinsam mit Georg die Hundetrainer-Ausbildung bei Anton Fichtlmeier absolviert und gründete 2012 seine eigene Hundeschule. Florian lebt mit seiner Partnerin in Linz. Im Zusammenleben mit seiner Husky-Schäferhündin „Bakira“ (5) und Schäferhündin Luna (6) ist er sich selbst, seinen Gefühlen und Bedürfnissen näher gekommen und hat gelernt, klarer zu sein und Grenzen zu setzen.

Kontakt: www.florianseipl.at

Internet-Tipps:

- www.fichtlmeier.de (Anton Fichtlmeier)
- www.best4dogs.de (Literatur, Zubehör)
- www.brauchbarer-jagdhund.de
- www.rettungshundestaffel-nordbayern.de